

In der Mittagspause reihte ich mich in der Cafeteria in die Schlange vor der Essensausgabe ein.

Es war genau so, wie ich es mir immer vorgestellt hatte – die Cafeteria an einer Highschool ist so etwas wie eine große Showbühne, auf der sich die Schüler selbst darstellen. Es gab jede Menge unterschiedlicher Cliques. Die Sportskanonen nannten sich hier »Lax Bros« von Lacrosse Brothers. Sie hatten lange Haare, muskelgestählte Körper und fingen fast jeden Satz mit »Ey« an. Dann gab es einen Tisch für die »Cosplayer« – weiße Kids, die sich für Asiaten hielten und auf Mangas und Animes standen. Die hübschen Mädchen waren weniger hübsch als superdünn, stöckelten auf viel zu hohen Absätzen herum und trugen teure Designerklamotten. Dann gab es noch die Zocker, die Bohemiens, die Skater, die Kiffer, die Nerds und die Emos.

Echte Klassenkämpfe schienen hier aber nicht stattzufinden. Jeder kannte jeden, und das schon so lange, dass man sich gegenseitig in Ruhe ließ. Die sogenannten Außenseiter, die immer allein saßen, saßen schon so viele Jahre allein, dass es weniger Gemeinheit als Gewohnheit war. Ich war mir allerdings nicht sicher, ob das besser oder schlimmer war.

Auf einmal kam ein Schüler, dem seine Zugehörigkeit zur Splittergruppe der Nerds deutlich anzusehen war, zielstrebig mit einem Tablett auf mich zu. Er trug eine Hochwasser-Cordhose und schneeweiße Turnschuhe ohne Logo.

Er schob sich seine Harry-Potter-Brille auf der Nase hoch und deutete mit dem Tablett in meine Richtung.

»Hey, willst du vielleicht meinen Löffel?«, fragte er mich. »Ich habe ihn kaum benutzt.«

Ich blickte auf sein Tablett. »Kaum?«

Er nickte freundlich und hielt das Tablett ein bisschen höher, sodass ich den Löffel sehen konnte, der in einem leer gekratzten Joghurtbecher steckte.

»Nein danke«, sagte ich.

»Bist du sicher?«

»Sind Löffel hier vielleicht Mangelware?«

»Was? Nein, überhaupt nicht.«

Oh-kay. »Tja dann, nein danke.«

Er zuckte mit den Achseln. »Wie du willst.«

Nachdem ich mir mein Mittagessen gekauft hatte, sah ich, dass Löffel – wie ich ihn in Gedanken nannte – am Ende der Essensausgabe auf mich wartete.

»Wo sitzt du?«, fragte er.

Seit Ashley verschwunden war, setzte ich mich immer irgendwo allein draußen hin. »Keine Ahnung. Mal hier, mal da.«

Löffel ging neben mir her. »Du bist groß und du bist lieber für dich. Wie Shrek.«

Dazu gab es nicht viel zu sagen.

»Ich könnte dein Esel sein, du weißt schon.«

Ooohhh-kay. Würde ich nach draußen gehen, würde er mir garantiert folgen, also schaute ich mich nach einem sicheren Rückzugsort innerhalb der Cafeteria um.

»Oder dein Robin. Wie Batman und Robin. Oder Sancho Panza. Hast du *Don Quijote*

mal gelesen? Ich auch nicht, aber ich habe das Musical *Der Mann von La Mancha* gesehen. Ich liebe Musicals. Genau wie mein Dad. Meine Mutter steht mehr auf Kampfsport, so was wie Cagefighting oder Kickboxen und so. Dad und ich schauen uns einmal im Monat ein Musical an. Magst du Musicals?»

»Sicher«, sagte ich, immer noch auf der Suche nach einer Fluchtmöglichkeit.

»Das ist echt cool von meinem Dad. Dass er mich zu Musicals mitnimmt, meine ich. *Mamma Mia* haben wir uns dreimal angeschaut. Der absolute Wahnsinn. Also das Musical, nicht der Film. Ich weiß auch nicht, aber Pierce Brosnan singt, als hätte ihm jemand einen Pfeil in den Hals geschossen. Dad bekommt ermäßigte Tickets, weil er an der Schule arbeitet. Er ist hier Hausmeister. Aber frag ihn bloß nicht, ob er dich in den Mädchenumkleideraum lässt, okay? Ich habe ihn nämlich schon gefragt, und er meinte, keine Chance. Dad kann ganz schön streng sein, weißt du?»

»Natürlich«, sagte ich.

In der sogenannten Außenseiter-Ecke entdeckte ich einen fast leeren Tisch, an dem nur ein Mädchen saß. Meine undankbare Jungfrau in Nöten – Ema oder Emma. Ich wusste immer noch nicht, wie man ihren Namen aussprach.

»Und? Kann ich jetzt dein Esel sein oder nicht?»

»Ich komme auf dich zurück«, sagte ich unverbindlich.

Dann eilte ich auf den Tisch zu und setzte mich neben Ema/Emma. Ihre Haare glänzten schuhcremeschwarz, sie hatte sich die Augen kohlschwarz umrandet und trug von Kopf bis Fuß Schwarz, nur ihre Haut war kalkweiß. Sie war ein Goth oder Emo oder wie immer man diesen Look jetzt nannte. Ihre Unterarme waren tätowiert. Ein Tattoo verschwand im Ärmel ihres Shirts, kroch aus dem Kragen wieder heraus und ringelte sich von dort um ihren Hals. Sie sah zu mir auf und machte ein Gesicht, als hätte ihr jemand die Faust ins Gesicht gerammt.

»Na super«, sagte sie. »Da kommt der Mitleidshocker.«

»Mitleidshocker?»

»Denk mal drüber nach.«

Das tat ich. Ich hatte das Wort noch nie gehört. »Ah, ich hab's. Ich habe Mitleid mit dir, weil du allein sitzt, also setze ich mich zu dir.«

Sie verdrehte die Augen. »Und ich dachte schon, du wärst eine dieser hirnamputierten Sportkanonen.«

»Ich versuche, ein Renaissancemensch zu sein.«

»Du machst also auch Geschichte bei Mrs Friedman, verstehe.« Sie sah sich suchend um und fragte dann: »Wo ist die höhere Tochter?»

»Ich weiß es nicht.«

Ema/Emma schüttelte den Kopf. »Ganz schöner Abstieg, was? Erst sitzt du neben dem hübschen Püppchen und jetzt neben mir.«

Ich wurde es allmählich leid, sie in Gedanken immer Ema/Emma zu nennen. »Wie heißt du eigentlich?»

»Warum willst du das wissen?»

»Ich habe gehört, wie dich ein Schüler Ema genannt hat, aber Mrs Owens nannte dich Emma.«

Sie griff nach ihrer Gabel und stocherte in ihrem Essen herum. Erst jetzt fiel mir auf, dass sie gepiercte Augenbrauen hatte. Autsch. »Eigentlich heiÙe ich Emma, aber alle nennen mich Ema.«

»Und wieso? Ich frag nur, weil ich wissen will, wie ich dich nennen soll.«

»Ema«, presste sie widerwillig hervor.

»Okay. Ema.«

Sie schob ihr Essen auf dem Teller hin und her. »Und? Was machst du sonst so? Ich meine, wenn du nicht gerade das fette MäÙchen rettetest.«

»Übertreibst du nicht ein bisschen?«

»Findest du?«

»Ich würde es nicht ganz so drastisch ausdrücken.«

Sie zuckte mit den Achseln. »Vielleicht. Also, du bist neu hier, oder?«

Ich nickte.

»Woher kommst du?«

»Wir sind ziemlich oft umgezogen«, sagte ich. »Und du?«

Sie zog eine Grimasse. »Ich wohne schon immer hier.«

»Scheint mir nicht der schlechteste Ort zu sein.«

»Und mir scheint, als hättest du noch ein paar Anpassungsschwierigkeiten.«

»Ich will mich nicht anpassen.«

Ema schien meine Antwort zu gefallen. Ich nahm meinen Löffel vom Tablett, musste an, na ja ... Löffel denken und schüttelte lächelnd den Kopf.

»Was?«, fragte Ema.

»Nichts.«

Es war ein seltsamer Gedanke, aber als mein Vater so alt gewesen war wie ich, hatte er in derselben Cafeteria gegessen und zu Mittag gegessen. Er war jung gewesen und hatte noch sein ganzes Leben vor sich gehabt. Ich schaute mich um und fragte mich, wo er sich hingesetzt und mit wem er sich unterhalten hätte und ob er damals schon so viel gelächelt hatte wie zu der Zeit, als ich ihn kannte.

Mir legte sich ein tonnenschweres Gewicht auf die Brust. Ich blinzelte und ließ den Löffel sinken.

»Hey, alles okay?«, fragte Ema.

»Alles bestens.«

Ich dachte an das, was die Hexe gesagt hatte. Der Name passte perfekt zu ihr. Sie war wirklich eine fiese, alte Hexe. Wer sonst würde einem Jungen, der mit eigenen Augen mit angesehen hatte, wie sein Vater bei einem Autounfall starb, erzählen, dass der Mann, den er so sehr vermisste, noch am Leben war?

Ich erinnerte mich an den Tag vor acht Monaten, an dem wir am Flughafen in Los Angeles gelandet waren – mein Vater, meine Mutter und ich. Meine Eltern hatten sich mir zuliebe fest an einem Ort niederlassen wollen, an dem ich auf die Highschool gehen,

Stammspieler in einem Basketballteam werden und später vielleicht studieren konnte.

Klingt nach einem guten Plan, oder?

Jetzt war mein Vater tot und meine Mutter ein Wrack.

»Ema?«, sagte ich.

Sie hob misstrauisch den Blick.

»Weißt du irgendetwas über die Hexe?«

Ema runzelte die Stirn und ihre dick getuschten Wimpern hoben sich wie ein schwarzer Fächer von ihrer weißen Haut ab. »Ach so ist das.«

»Was?«

»Jetzt weiß ich, warum du dich zu mir gesetzt hast«, sagte sie. »Du hast dir gedacht, das durchgeknallte fette Mädchen weiß bestimmt alles über die durchgeknallte alte Hexe.«

»Was? Nein!«

Ema stand auf und griff nach ihrem Tablett. »Lass mich einfach in Ruhe, okay?«

»Hey, warte doch. Du hast da was völlig falsch verstanden ...«

»Oh, keine Sorge. Ich hab dich absolut richtig verstanden. Du hast deine gute Tat vollbracht.«

»Kannst du vielleicht mal damit aufhören, Ema?«

Aber sie lief fluchtartig davon. Ich wollte ihr gerade hinterher, als sich plötzlich rechts und links von mir zwei grinsende Muskelprotze in Basketball-Trainingsjacken aufbauten. Der zu meiner Linken – auf seiner Jacke war in Brusthöhe der Name BUCK eingestickt – schlug mir eine Spur zu hart auf die Schulter und sagte: »Ey, sieht aus, als hättest du dir einen Korb eingefangen.«

Der andere Muskelprotz – eingestickter Name: TROY – lachte keckernd. »Einen Korb. Von der fetten Tussi.«

Darauf Buck: »Fett und hässlich.«

Und Troy: »Ey, was für eine Schlappe.«

»Alter!«

Buck und Troy klatschten sich ab, dann drehten sie sich zu mir um und hielten mir ihre erhobenen Handflächen hin. »Schlag ein, Bruder.«

Ich runzelte die Stirn. »Habt ihr nichts Besseres zu tun? Zum Beispiel euch gegenseitig Anabolika in die Arschbacken zu spritzen oder so was?«

Ihre Münder formten ein überraschtes »Oh«. Als ich mich an ihnen vorbeischoob, rief Buck mir hinterher: »Das wird noch ein Nachspiel haben, toter Mann.«

»Ey!«, schob Troy nach. »Du bist ein toter Mann.«

»So was von tot.«

»Hast du kapiert, toter Mann?«

Großer Gott, ich konnte nur hoffen, dass der Name nicht hängen blieb.

Ich war gerade dabei, Ema einzuholen, als sich mir Ms Owens in den Weg stellte, die an diesem Tag Aufsicht in der Cafeteria hatte. Wie immer klebte das breite Dauerlächeln auf ihrem Gesicht, aber in ihren Augen sah ich ein feindseliges Funkeln. Offensichtlich hatte sie mir den Vorfall während ihrer Teambildungs-Übung noch nicht verziehen.

»Es ist verboten, in der Cafeteria zu rennen«, sagte sie. »Wer diese Regel missachtet, muss eine Woche nachsitzen. Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt?«

Ich schaute mich um. Buck entsicherte gerade eine imaginäre Waffe und zielte damit auf mich. Ema stellte ihr Tablett ab und floh zur Tür hinaus. Ms Owens grinste, und dieses Grinsen schien zu sagen: »Na los, trau dich, lauf ihr hinterher.« Ich tat ihr den Gefallen nicht.

Meine Integration in die Gemeinschaft machte wirklich rasant Fortschritte.